

babon. ten des brieben. aufpieler von hoch ein Tod este und mit dem se 3. he. Freunde on ver- ch bin wenn er lieber ei Tage verjchiet

besucht Uebung s; Sie ich liebt ist doch ten? —

heutigent chundert inner bis bei der erfordert, ran war Sachen, In den rten und er zum zweiten gemachten Abchied war und den 1756 den und Breslau Der Sohn habe sie nachmals machte er art a. D., i. Beim zu Felde, ompagnie 72 Jahre e war in hatte das

Co., 25. le, Preis 7) 50-80 20 fr.

nenen Bedarf ernen, legten 8-12

erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich. Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich — „ 85 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr. Mit Postverendung im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Halbjährig 3 „ 50 „ im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „ Nur die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger. Anzeigenpreise werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Graz bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Aibling bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Wien bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Nikolsburg bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Agram bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Wlaker, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 203.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Hermannstadt, Freitag den 2. September 1887.

Verkauft werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen: ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danze & Co. Anzeigenpreis: Der Raum einer einseitigen Spaltenbreite kostet beim einmaligen Einsetzen 1 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 6. W., resp. bei Streifengebühr 30 fr.

Zwei Diplomaten.

(N. P. J.) Die Geschichte des Jahrhunderts, wenn wir die Epoche von 1848 bis zum Anfange der Sechziger-Jahre ausnehmen, spinnt sich in drei Namen fort; Napoleon I., Metternich und Fürst Bismarck verfolgten mit fast gleichem Eifer die Idee, unterem Welttheile eine einheitliche Politik aufzuprägen. Napoleon I. erscheint als eine merkwürdige Vermählung von Glück und Kühnheit; wie der Held einer großen Tragödie, reizt er erst zu maßloser Bewunderung, um dann das Mitleid zu wecken. Nach seiner Persönlichkeit, sowie nach seinem Lebenslaufe ist er eine eigenartige Erscheinung, die jeden Vergleich ausschließt. Metternich und Bismarck haben den Kanzlerstuhl mit einander getauscht, und trotz der großen Verschiedenheit des Charakters und der Handlungsweise beider Staatsmänner ist eine Parallele möglich und gestattet. Die momentane europäische Situation laugt uns zu der Parallele und läßt diese opportun erscheinen. In Sturm und Wetter hat Fürst Metternich von der Regierung in Oesterreich Abschied genommen; das von ihm geschaffene europäische Staatensystem schien in seinen Grundfesten erschüttert und der Orkan der Revolution erzeugte ein wildes Chaos. Von solchen Gefahren ist jetzt allerdings nicht die Rede. Aber Fürst Bismarck steht schon in den Siebzigern, und wenn er auch der Ruhe nicht absolut bedarf, so hat er doch vollberechtigten Anspruch auf den Genuß eines ungehörten behaglichen Daseins. Gerade jetzt aber bollen sich am politischen Horizont die Wolken zusammen und man muß ein starfgläubiger Optimist sein, um noch einer friedlichen Entwicklung der Zukunft zu vertrauen. Es ist dem Fürsten Bismarck nicht gelungen, eine Annäherung an Rußland wieder herbeizuführen, und der Gedanke einer russisch-französischen Allianz scheint mehr und mehr der Verwirklichung entgegenzueilen zu wollen. So bereiten sich langsam jene großen europäischen Verwicklungen vor, deren Eintritt längst befürchtet wurde.

Man darf nicht vergessen, daß auch Fürst Metternich sich keineswegs angenehmer Beziehungen zu Rußland erfreute. Kaiser Alexander I., der in seiner mythischen Empfindungsweise zuweilen auch freibethliche Anwandlungen hatte, war ein entschlossener Gegner der Metternich'schen Politik. In der nächsten Umgebung des Kaisers befanden sich Persönlichkeiten, die Alles aufboten, um dem Metternich'schen Einflusse entgegenzuwirken. Persönliche Freunde des Czaren benutzten ihre Reisen in Italien, um die Verächter der Halbinsel in ihren Unternehmungen zu ermutigen. Die russischen Botschafter in Wien waren in den Correspondenzen mit ihrem Hofe unermüdet, den Kanzler anzuklagen. Metternich mußte immer von Neuem mit größtem Nachdruck und mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredamkeit auf die Gefahr der Revolution hinweisen, um einigermaßen seinen Einfluß in Rußland behaupten zu können. Anlässlich der griechischen Freiheitsbewegung traten die Gegensätze scharf und deutlich genug hervor. Die Schläge bei Navarin gestaltete sich zu einer empfindlichen Niederlage der Metternich'schen Politik. Unter dem Nachfolger Alexander I., unter dem Kaiser Nikolaus, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn erfreulicher. Der Czar betrachtete den Kampf gegen jede revolutionäre Strömung und gegen jede liberale Richtung als die wichtigste Aufgabe seiner Regierung. Allein die Freundschaft Rußlands erwies sich doch nicht stark genug, um in dem Augenblicke, da der Völkerraum losbrach, den Fürsten Metternich halten zu können. Immerhin konnte letzterer sich nicht rühmen, eine Periode des Friedens begründet zu haben. Erst einige Jahre, nachdem er vom Schauplatz abgetreten, nahmen die großen Kriege ihren Anfang, welche Europa umgestaltet haben.

Fürst Bismarck legte auf die Freundschaft Rußlands von jeher noch größeren Werth, als Fürst Metternich, und die russische Politik hatte weit mehr Aussicht, bei dem deutschen Reichskanzler ihre Rechnung zu finden, als einstweilen bei dem österreichischen Staatskanzler. Fürst Bis-

marck hat, seiner konservativen Gesinnung unbeschadet, die größten Umgestaltungen ausgeführt; Rußland, obwohl es allen Freiheitsgedanken abgeneigt bleibt, hat doch stets das Bedürfnis, Veränderungen in der politischen Gestaltung des Orients und des Occidents herbeizuführen. Dazu kommt, daß zwischen dem Norden Deutschlands und Rußland, namentlich aber zwischen dem preussischen Staate und dem russischen Reiche von jeher äußerst intime Beziehungen bestanden hatten. Bismarck konnte sich darauf berufen, daß er auf dem Boden der preussischen Tradition stehe, wenn er Alles aufbiete, um die Freundschaft mit Rußland zu erhalten. Eine umso merkwürdigere Thatsache ist es, daß nun doch die Freundschaft zwischen Deutschland und Rußland gelockert erscheint. Es läßt sich nicht verkennen, daß verschiedene Episoden in der Politik des Fürsten Bismarck am russischen Hofe keine freundliche Beurtheilung finden konnten. Man empfand Antipathien gegen Deutschland, und zu dieser Abneigung gestellte sich ein starkes Mißtrauen. Fürst Bismarck hat beispielsweise in der Orientfrage nicht Alles gethan, was Rußland beanpruchte und erwartete. Das offizielle Rußland wollte allein in Berlin als Freund gelten und es sah in jeder anderweitigen Allianz, welche Fürst Bismarck abschloß, den Versuch, die deutsche Politik mehr und mehr von russischen Einflüssen und Einwirkungen zu befreien. Hauptächlich war aber bestimmend, daß der russische Staat nicht den Anschein eines einheitlichen, mächtigen Deutschlands zu ertragen vermöge, und daß die panislawistische Idee mit dem scharf ausgeprägten Gegenlage zum Deutschthum immer stärker zum Durchbruche gelangt, und so sieht sich Fürst Bismarck am Abend seines Lebens zwar nicht von der Revolution bedroht, muß aber fürchten, in einen großen Krieg hineingedrängt zu werden. Wir brauchen kaum anzudeuten, daß dieser Krieg alle Lebenskräfte entfesseln und mit wahren Fanatismus geführt werden würde. Soweit man über künftige Dinge überhaupt ein Urtheil fällen darf, kann wohl gesagt werden, daß dieser Krieg der Zukunft an die Kräfte der Staaten und Nationen geradezu beispiellose Anforderungen stellen wird.

Wie Metternich, so huldigt auch Bismarck den konservativen Tendenzen und ist streng und unerbittlich in dem Kampfe gegen Liberalismus und Opposition. Man hätte nun glauben sollen, daß die conservative anti-revolutionäre Politik des Fürsten Bismarck den freundschaftlichen Beziehungen zum russischen Hofe zugute kommen würde. Allein der Czar Alexander III. selber ist vom slavischen Geiste erfüllt, und der Panislawismus will von dem Bismarck'schen Konservatismus nichts wissen. Man treibt eben allenthalben Realpolitik, und die konservativen Ideen haben fast ebenso wenig Einfluß, wie die liberalen Ideen. Man sucht nur den Erfolg und hält die Gewalt für das einzige bewährte Mittel, um den Erfolg zu erreichen und festzuhalten. Die Bemerkung ist nicht zu unterdrücken, daß es für den Frieden Europas vielleicht besser gewesen wäre, wenn man auf das moralische Element in der Politik größeres Gewicht gelegt hätte. Allein indem man mit den Prinzipien spielte, die Ideen verachtete, die parlamentarischen Autoritäten verspottete, und dem Volke schließlich jede Freiheitsbewegung abgewöhnte, hat man Rußland zu jener rückwärtsstolzen Politik ermutigt, die in politischer wie ökonomischer Richtung sich in höchst unangenehmer Weise fühlbar macht. Hätten die liberalen Prinzipien, wie ehemals, noch ihre Kraft, wäre die öffentliche Meinung noch der oberste Gerichtshof für die Politik, so müßte eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland zu den Unmöglichkeiten gehören. Die französische Nation selber würde mit aller Energie dagegen protestiren, einer despotischen Macht Vorschub zu leisten. Man würde in Frankreich selber die Allianz mit Rußland als den Abfall von den unantastbaren Grundgesetzen der Freiheit betrachten. Allein man hat eben von konservativen Standpunkte aus der Welt gezeigt, daß Vieles möglich und Vieles gethätet ist, wenn man nur die Gewalt dazu hat. So kommt es, daß auch in Frankreich Fremdengefehrte vorbereitet werden, und daß

die russisch-französische Allianz zu den Combinationen der Zukunft gehören kann. War des Fürsten Metternich conservative Politik nicht stark genug, die Revolution aufzuhalten, so kann des Fürsten Bismarck conservative Politik den Krieg der Zukunft nicht hindern.

Die neuesten Erscheinungen auf politischem Gebiete, der Zeitungskrieg, der in Berlin gegen Rußland und Frankreich geführt wird, die Maßregeln, welche die Staaten ankündigen, um gegenseitig ihre Feindseligkeit und ihr Mißtrauen zum Ausdruck zu bringen, das Alles zeigt uns, daß die neuesten militärischen Rüstungen denn doch eine ernste Bedeutung haben und daß die kriegerischen Neben der europäischen Staatsmänner denn doch bis zu einem gewissen Grade die Wahrheit der Situation offenbaren. Der Sturz des Metternich'schen Systems gestaltete sich zu einem Siege des Liberalismus, und obgleich unmittelbar an die 1848-er Bewegung sich eine mit drakonischen Mitteln arbeitende Reaction reihte, so waren die Staaten doch gezwungen, nachdem die Lebenskräfte ausgetobt hatten, sich langsam und zögernd mit den liberalen Institutionen zu befreunden. Der nächste Krieg wird hoffentlich zeigen, daß die Heere des verbündeten Mitteleuropas stark genug sind, die Freiheit des Welttheils gegen den Panislawismus zu schützen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden hoffentlich in der vollen Integrität ihres Besitzes aus dem Kampfe hervorgehen; Fürst Bismarck wird hoffentlich ungeschmälert den Ruhm behaupten, der ihm als Lohn der höchsten Leistungen und Verdienste zugesallen ist; aber man wird vielleicht die Ueberzeugung erlangen, daß man nicht ungestraft Principien und Ideen verleugnen darf, welche das notwendige Correlat jedes echten Fortschrittes sind. Vielleicht wird aus den Prüfungen, die Europa bedrohen, der Liberalismus siegreich hervorgehen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. September.

Der Moskauer „Ruski Kurjer“ veröffentlicht wieder einmal die Ansicht eines „hervorragenden europäischen Politikers“ über die Stellung der österreichisch-ungarischen Slaven, insbesondere aber der Czechen zu Rußland. Der czechische Politiker habe, dem Interview zufolge, sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß Rußland in der bulgarischen Frage zu wenig Energie entwickelte, wodurch auch den Slaven Oesterreichs und Ungarns der Muth sinke. Die Czechen seien gezwungen, die Führung der äußeren Politik den Deutschen und Magyaren zu überlassen und säßen sich durch die Schwäche Rußlands auch in ihrer Stellung zur österreichisch-ungarischen Monarchie beengt. Nach Ansicht der hervorragenden Czechen hätte Rußland im abgelaufenen Winter Anlaß nehmen müssen, Varna zu besetzen. Der Mann, der dem russischen Journal diese Äußerungen übermittelt, ist der czechische Journalist Herr Vashirek, notorisch ein Vertrauensmann des Herrn Dr. Rieger. Die wiedererlebte Aeußerung entspricht vollkommen der von den Czechenblättern proclamirten „slawischen Solidarität“.

Englische Blätter werden aus Konstantinopel gemeldet, Oesterreich-Ungarn habe bereits vor Empfang der jüngsten türkischen Note erklärt, es könne die von Rußland vorgeschlagene Ernennung Ernrot's zum alleinigen Regenten nicht gutheißen, weil der Vorschlag dem Berliner Vertrage zuwiderlaufe. England und Italien theilen den Standpunkt Oesterreich-Ungarns, während Frankreich und Deutschland genügt sind, das russische Project zu begünstigen. Auf Anrathen Oesterreich-Ungarns ersuchte die Pforte Rußland, eine practischere Lösung in Vorschlag zu bringen. Es verlaute, Italien empfahl der Pforte, zur Beendigung der Krise die Wahl Ferdinands zu sanctioniren, worauf sich die Mächte über die Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Beträge verständigen würden. England und Oesterreich-Ungarn unterstützen den Vorschlag Italiens.

Feuilleton.

Heimlos.

Roman von Th. Almar. — (26. Fortsetzung.)

Es wahrte einige Secunden, ehe er in vertraulichem Tone als bisher wieder anhub:

„Ich habe Comtesse Klara, meiner Nicht, gestern vertraut, daß ich den Wunsch habe, Sie recht bald für immer in Althenhof zu wissen!“

„Herr Baron!“

„Hören Sie mich an, Fräul'n Heimlos,“ fuhr der stolze Greis beinahe im beschleuderten Ton fort, indem er sich etwas schwerer auf den Arm des Mädchens lehnte, welches gleichsam selbstvergessen sich von ihm zurückziehen wollte.

„Klara wünscht Ihre Gegenwart auf Althenhof nicht weniger lebhaft, wie ich. Sie sollen nicht in der Eigenschaft einer Gesellschafterin auf dem Schiffe leben, auch nicht als die bloße Freundin meiner Nicht, vor der Welt erscheinen, sondern in einer Stellung, die Ihnen gebührt. Klara lebt mehr im Pfarrhause und für ihre Kranken als auf Althenhof. Anseß, ich habe kein Recht, mich darüber zu beklagen. Ist es doch des Weibes Bestimmung, sich dem Manne ihrer Wahl zuzuneigen!“

In Vera begann es zu togen.

„Ist es doch des Weibes Bestimmung, sich dem Manne ihrer Wahl zuzuneigen!“ Ja, Klara neigte sich dem jungen Pfarrer von Althenhof zu. Warum sonst leuchteten ihre Augen auf, wenn er zu ihr in das Zimmer eintrat, und wie lieblich erröthend blickte sie ihn an, wenn er ihr die Hand reichte! Das war mehr wie Freundschaft. Und Kurt? Allmächtiger Gott, welch' ein Lichtstrahl fiel in ihre Seele. Endlich, endlich hatte sie ihren Weg gefunden! Klar sah sie vor sich den Pfab, den sie gehen mußte.

„Vera“ hob der Baron jetzt wieder an und der Ton seiner Stimme schredte das Mädchen aus ihren Träumen förmlich auf, „wenn meine Nicht sich also vermahlt, dann bin ich ganz verlassen!“

„Herr Baron —“

„Vera, hören Sie mir weiter zu! Ich war zweimal vermahlt, doch niemals war ich glücklich. Wohl hing meine erste Gemahlin mit ganzer Seele an mir, aber sie war eine Kranke und ich verlor sie nach wenigen Jahren. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe ich mich entschloß, eine zweite Verbindung einzugehen, dann aber glaubte ich, das Ideal meiner Jünglingsträume, das Weib meines Herzens gefunden zu haben; denn das Wort dünkt nicht zu viel aus, wenn ich sage, ich betete mein Weib an! Aber mein Glück war erborgt. Dieser Dämon riß mir die Kinder vom Herzen fort, indem sie es nur zu gut verstand, sich meine Schwächen nutzbar zu machen. Durch sie bin ich jetzt allein und verlassen!“

„Aber und verlassen, Herr Baron? Lebt nicht noch der Erbe dieses Hauses?“ rief Vera vorwurfsvoll.

„Nein, ich bin kinderlos,“ wiederholte der stolze Greis und suchte vergeblich seine innere Bewegung zu unterdrücken, „denn auch den Sohn hat mir das dämonische Weib entziffen. Kurt hat keinen Vater, will keinen Vater haben und ich habe es gelernt, ihn als einen Toten zu betrachten! Er wird nie wieder nach Althenhof zurückkehren, niemals die Stätte seiner Geburt wiedersehen, weil früher er es nicht wollte und weil jetzt ich es nicht will!“ fuhr der Greis hart fort.

„Nur sein Wille hielt ihn so lange von der Heimat fern, nicht der Umstand, daß sein Geist von Nacht umhüllt ist?“

„Das Letztere hat die Bosheit erfunden,“ sagte der Baron, ohne die sich gleichsam verklärenden Züge seiner jungen Begleiterin zu sehen. „Kurt ist nie geistkrank gewesen und nur das dämonische Weib, welches mein ganzes Leben vergällte, hat dieses Gerücht über ihn verbreiten lassen. Sie nicht wohl? Ihr Zustand macht mich besorgt!“ rief der Greis, indem er, Alles Andere verlassend, das Mädchen, welches sich willenlos

von ihm leiten ließ, einer am Wege stehenden Dant zuführte, auf welche sie kraftlos niederfiel und ihr Gesicht in beide Hände bara. Gedrängt beugte der Baron sich über sie und fragte sie mit welcher Stimme:

„Wie ist Ihnen, liebe Vera? Soll ich gehen und Hilfe herbeirufen?“

„Hilfe? O, nein, nein, mir ist so wohl, so leicht, als ob aller Jammer des Lebens mir jetzt Nichts mehr anhaben könnte!“ veretzte das junge Mädchen, indem sie die Hände von ihrem Gesicht gleiten ließ.

„Vera, Sie sind mir ein Räthsel!“ sprach der Baron, erröthete ihre Hand erfassend. „Was ist Ihnen? Was lag in meinen Worten vorhin, das Sie so beglückt hat? Fühlen Sie Theilnahme für mich? Sagen Sie ja und der Herrin offen sich die Thore von Althenhof!“

„Ich schredte Vera seine Worte aus ihrer beglückenden Verunsicherung empor und mit einem Ausdruck, als ob sie aus einem schweren Traum erwache, starrte sie den Baron an. Doch vergeblich machte sie Anstrengungen, einen Laut über ihre Lippen zu bringen. Und der Greis, ihr Schweigen für holde Befangenheit haltend, fuhr fort:

„Vera, erheitern Sie mir den Abend meines Lebens und Alles, was ich mein nenne, Ihr eigen soll es sein. Ich danke dem Himmel, daß ich ein Wesen gefunden habe, welches allein würdig ist, den Namen der von Vellen zu tragen, und das meiner gebenken wird, wenn ich nicht mehr bin! Nicht Fremde werden in Althenhof einziehen und herrschen, und vielleicht meinen Reichthum bald vergeuden —“

„Fremde, Herr Baron?“ unterbrach Vera den Sprechenden zitternd. „Ist Ihnen der Name „Sohn“ denn ganz entfallen?“

Hestig wehrte der Greis ab.

„O, Nichts mehr von diesem Sohn, der, zwar noch lebend, für mich doch bereits todt, — lebend schon entert und verlohren ist!“

Vera rang schwer nach Athem, der Greis indeß, ihre Erregung zu seinen Gunsten deutend, erfaßte ihre beiden Hände.

„Vera, antworten Sie mir! Können, wollen Sie die Gebieterin meiner Reichthümer und meines Herzens, wollen Sie mein Weib werden?“

